Beobachtungen und Gedanken zum Struktur- und Funktionswandel der Bantukulturlandschaften Südafrikas

Von

Ernst Friedrich Flohr

Mit 2 Figuren und 12 Bildern

Summary: *Observations and views with regard to the changes of structure and functions of the cultural landscapes of the Bantu in South Africa.*

The cultural landscapes of South Africa are the work of several population groups living in the country, and in accordance therewith their structure and functions are of a different nature. In the course of more than 300 years, the Europeans have explored scientifically the areas in which they settled, and they developed the most appropriate methods of economic use and for keeping up their productivity. However, the group of Europeans that now determines the policy of South Africa, required approximately 100 years before they could play a constructive part in the creation of the cultural landscape. At the middle of the 19th century, after a long vagrant life, the Africans (the *Boers*) started to settle in republics of their own. At that time, they were what we would call today a developing nation, and they were dependant on the help of foreign experts. In the same measure as they improved their situation, and were divided into economic and social classes, and entered the world of modern science, economy and technics, they also got an influence on the active and constructive creation of the cultural landscapes. At present, they are passing on their experience as a nation that required development-aid in former times to those groups of the population which still have the difficulties of becoming a modern, independant nation in front of them. Whereas the half-breeds of the Cape and the Indians already have shown noteworthy own initiative in copying the Europeans in the creation of their cultural landscapes, the Bantu still persist in their traditional views and methods of life and economy. Owing to the faulty ways of cultivation, large parts of the Bantu-regions have been destroyed, and their productivity has decreased. With extensive aid of experts and material means the Government of the South African Republic is trying to reform the cultural landscapes of the Bantu in such a manner that they can form the basis of existence for modern nations and states. Connected with the forming of new agricultural and urban landscapes is a general improvement of education in order to give the Bantu also a mental and professional preparation for their tasks, namely to enable them to make the culture landscapes, which are a result of European mentality, their own, and to develop them in accordance with Bantu ways.

Details of this development work are explained from several examples which the author could study on a journey in 1962.

A. Südafrikanische Kulturlandschaften[1])

An der Gestaltung der südafrikanischen Kulturlandschaft haben folgende Bevölkerungsgruppen mitgewirkt:

---

[1]) Reisebeobachtungen 1936/37 und 1962, Ergebnisse von Literaturstudien.

1. Die Hottentotten und Buschmänner

Sie sind heute zahlenmäßig von geringer Bedeutung. Die Spuren ihrer landschaftsgestaltenden Tätigkeit sind verwischt. Überhaupt ging ihre Einwirkung auf die Naturlandschaft nicht über das hinaus, was nomadisierende Viehhalter bzw. Sammler und Jäger zu tun vermögen. Sie beuteten die Weide und den Wildbestand aus, ohne durch ihre Wirtschaftsformen die Vegetation und den Boden zu verändern — weder entscheidend zu schädigen noch zu verbessern.

2. Die Europäer (rund 3,2 Mill.)

1652 gründete die Holländisch-Ostindische Kompanie Kapstadt als Versorgungsstation für ihre Indien-Schiffahrt. Als sich herausstellte, daß der Handel mit den Hottentotten den Bedarf der Schiffe an Frischproviant nicht decken konnte, setzte sie ab 1657 Farmer-Siedler an: Holländer, Deutsche und — seit 1688 — französische Hugenotten. Sie und ihre Nachkommen verwandelten das Winterregengebiet im unmittelbaren Hinterland von Kapstadt in eine vielseitig und intensiv genutzte Agrarlandschaft. In ähnlicher Weise gestalteten die Siedler, die in Küstennähe ostwärts zogen, die Landschaften der schmalen Küstenplattform und der küstennahen Längstäler, da die Niederschlagsverhältnisse auch dort günstig sind. Das Binnenhochland der Kap-Provinz, das die Buren im 17. und 18. Jh. besiedelten, ist bis heute ein Gebiet fast ausschließlicher Schafzucht. Die Holzbüschelsteppe (Karru) bietet karge Weide, die Pflanzen stehen schütter, die Farmen sind riesengroß, das Land erscheint auf weite Strecken, als ob es von Menschenhand kaum berührt sei. Windpumpen speisen Tränkanlagen und bewässern Felder zum Anbau von Futterpflanzen (Luzerne) mit Grundwasser. So überstehen die Herden die lange Trockenzeit des Winters in gutem Zustande. Dadurch und durch planmäßige Zucht (vor allem des Merinoschafes) sind die Wirtschaften sehr ertragreich, die Gebäude der Farmgehöfte zeugen von Wohlstand. Aber dieser günstige Zustand der Schaffarmen der Karru ist praktisch das Ergebnis der Arbeit der jetzigen Farmergeneration. Noch ihre Väter waren den Unbilden der Natur gegenüber vergleichsweise hilflos. In dem Maße, wie die Pionier-Buren ostwärts, nordostwärts und auch nordwärts vordrangen, folgte ihnen die Verwaltung der Kolonie, indem sie städtische Siedlungen gründete, die nach und nach zentrale Funktionen aller Art übernahmen.

Diese Bewegung wurde für einige Jahrzehnte unterbrochen, nachdem die Buren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Gegend des Großen Fischflusses auf Bantu-Stämme stießen, die seit einigen Jahrhunderten durch die offenen, aber gut beregneten Landschaften Ostafrikas südwärts wanderten. Auch deren Landnahmebewegung kam durch die Begegnung zum Stehen. Daß die Grenze zwischen Europäer- und Bantuland noch jahrzehntelang fluktuierte, änderte nichts an der Grundtatsache, daß beide Gruppen gezwungen waren, von nun an seßhaft zu wirtschaften.

Um die Wende des 18. zum 19. Jh. (endgültig im Pariser Vertrag von 1814) wurde die Kapkolonie britischer Besitz. Die Unzufriedenheit mit der britischen Verwaltung brachte große Massen der Buren erneut in Bewegung (Großer Trek, Stichjahr 1838).

Mit ihren Ochsenwagen und Herden trekten sie in vielen einzelnen Trupps über den Oranje nordwärts, um sich in den Grassteppen und Buschsteppen des Binnenhochlandes eigene freie Volksstaaten zu gründen. Nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten entstanden um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Oranje-Freistaat und die Südafrikanische Republik (Transvaal). Die Wanderrichtung wurde durch den Umstand bestimmt, daß sich die klimatisch günstigen östlichen Randlandschaften in den Händen starker und volkreicher Bantu-Stämme befanden, das Binnenland dagegen menschenarm war. Hier lebten wenige schwache kleine Stämme bzw. Horden in steter Furcht vor den Vernichtungszügen ihrer kriegerischen östlichen Nachbarn, vor allem der Sulus (Theal, 1902, S. 169ff., de Kock, 1924, 97f., Hintrager, 1952, 168ff.). Die Buren nahmen das freie Land in Besitz und gestatteten den friedlichen Bantu-Gruppen, in ihren Gebieten wohnen zu bleiben. Die Matabele unter Msilikatsi, die von den Sulus abgefallen waren, begegneten den Buren zunächst feindlich, zogen sich dann aber nach Norden in das heutige Südrhodesien zurück. Die starke gebietsmäßige Zersplitterung der Bantugebiete im Nordwesten und Norden der Republik von Südafrika ist ein Zeugnis für die Toleranz der Voortrekker gegenüber friedfertigen Bantu-Stämmen, denen sie Frieden und Sicherheit brachten, indem sie den Terror beseitigten, den bis dahin starke und kriegerische Stämme wie die Sulu und die Matabele im Binnenhochland ausgeübt hatten.

Zum zweiten Male begannen die Buren, nach Jahren unsteten Treks seßhaft zu werden. Land war reichlich vorhanden. So konnten sich bei der Gründung des Staates Transvaal zwischen Vaal und Limpopo die ungefähr 5000 Burenfamilien eine Fläche von — wenn man das Land der Bantu-Stämme, die dort wohnten, abrechnet — rund 277000 qkm unter sich teilen. Die Staatsverfassung von 1858 bestimmte die oberste Grenze des Ausmaßes einer Farm mit 2570 ha und erlaubte es, außer der Eigentumsfarm eine zweite in Pacht zu nehmen. Auf dieser Grundlage wurden etwa drei Viertel des Landes in Nutzung vergeben (Thomsen, 1927). Die üppige Ausstattung mit Wirtschaftsfläche entsprach nicht nur dem Überfluß an Land, sondern auch den Wirtschaftsmethoden, die den Trekkern in ihrem bisherigen Nomadenleben bekannt geworden waren: ihrer extensiven Viehzucht nebst spärlichem Anbau von Nahrungspflanzen.

Noch 1948 mußte sich die Landwirtschaft Südafrikas in einer wissenschaftlichen Untersuchung vorwerfen lassen, sie sei rückständig, wenig produktiv, nutze die von der Natur gebotenen und von der Wissenschaft entwickelten Erzeugungsmöglichkeiten nicht genügend aus, erfülle ihre Aufgabe für die Ernährung der Bevölkerung, von allem in bezug auf die Lieferung von Protein, schlecht (Van de Wall-Alvord, 1954). Diese Kritik galt vor allem der Masse der burischen Farmer des Oranje-Freistaates und Transvaals. Infolge ihrer konservativen Haltung, ihrer Unwissenheit, ihrer Genügsamkeit, mancher geschichtlich gewachsener Vorurteile (wie: Handarbeit ist „Kaffernarbeit"), ihres Mangels an Bareinnahmen und Betriebskapital, aber auch infolge von Einwirkungen höherer Gewalt wie Burenkrieg, erster Weltkrieg, Dürre- und Schädlingskatastrophen, Weltwirtschaftskrise, Überbevölkerung der Farmen (Mangel an anderen Erwerbsmöglichkeiten) bequemten die Buren sich sehr langsam zu Bodennutzungsmethoden, die den physischgeographischen Eigenheiten ihres Lan-

des sowie den modernen landwirtschaftlichen Marktverhältnissen gerecht werden. Bis weit über den ersten Weltkrieg hinaus waren die folgenden Wirtschaftsmethoden weitaus vorherrschend: Unkontrollierter Weidegang des Viehs, Überstockung des Weidelandes (Folge: Ausrottung der bevorzugten Futterpflanzen, Vernichtung der Vegetation durch Viehtritt, Zerstörung des Bodens durch Wasser- und Winderosion)[1]), Abbrennen des Altgrases in der Trockenzeit (Folge: Verarmung des Bodens an Humus, Begünstigung der Erosion), keine Wasser- und Futterbevorratung für die Trockenzeit (Folge: schlechter Ernährungszustand und Verkaufswert des Viehs am Ende der Trockenzeit, große Verluste durch Verhungern, Verdursten, Anfälligkeit der geschwächten Tiere für Krankheiten und Seuchen), unkontrollierte Vermehrung des Viehs ohne planmäßige Zucht (Folge: leistungsschwache Herden), ausschließliche Anwendung des Regenfeldbaus „auf gut' Glück", Hangabbearbeitung des Pfluglandes, keine Saatgutpflege, keine Düngung, keine durchgreifende Bekämpfung von Schädlingen (Heuschrecken, Affen, Fasanen, krankheitserregenden Bakterien) und Unkräutern, keine Bemühungen um Erhaltung der Feuchtigkeit im Boden bzw. keine künstliche Bewässerung (Folgen: extrem niedrige und von Jahr zu Jahr stark schwankende Hektarerträge, Förderung der Bodenerosion und des Verlustes an Bodenfeuchtigkeit, Senkung des Grundwasserspiegels, Erschöpfung des Bodens durch Entnahme der Ernte und Ausspülung), Abholzen des spärlichen Busch- und Baumbestandes (Folge: Verödung des Landschaftsbildes, Förderung der Erosion, Verknappung des Brennholzes). Das Ergebnis solcher Wirtschaftsweise war weniger eine gestaltete Kultur-(Agrar-)Landschaft als eine in ihrem natürlichen Gefüge und Gleichgewicht gestörte, ihrer Produktivität beraubte, zu Tode geschädigte Raubbaulandschaft. Die Buren der beiden Freistaaten brauchten ein knappes Jahrhundert, um die Probleme seßhafter Landwirtschaft unter den Bedingungen der nach Menge und Auftreten unzuverlässigen Sommerregen des südafrikanischen Binnenhochlandes meistern zu lernen.

Bemerkenswerter- und bezeichnenderweise fanden sich Siedler anderer Nationalität (Engländer, Deutsche) schneller in die Möglichkeiten und Notwendigkeiten südafrikanischer Agrarproduktion hinein. Ihnen gelang es bald, positiv als Kulturlandschaftsgestalter zu wirken und dadurch Anregungen auf ihre im alten verharrenden Nachbarn auszustrahlen (Flohr, 1938a). Ihre Startbedingungen waren anders als die der Buren: Ihnen blieb das Trekkerleben erspart, sie wurden sofort als seßhafte Siedler angesetzt; sie kamen aus dem neuerungsdurstigen Europa, wo die industrielle Revolution auch die Landwirtschaft stark beeinflußt hatte; (Rassen-)Vorurteile hemmten sie nicht in ihrer Arbeit; aus dem Vorsatze, sich im fremden Lande eine neue, unabhängige Existenz aufzubauen, gewannen sie Einfallsreichtum, Kraft und Durchsetzungsvermögen und zwar die Deutschen mehr als die Engländer, die als Farmer weniger einschlugen und in großer Zahl in die aufkommenden Städte abwanderten (Flohr, 1938b).

Seit der Gründung der Union von Südafrika (1910) und, besonders, seit dem Amtsantritt der ersten Regierung der Nationalen Partei (General Hertzog, 1924) nahm

[1]) Flohr, 1943.

der Gesetzgeber sich der Nöte der südafrikanischen Landwirtschaft an. Seitdem ist ein planmäßiger Ausbau der Agrarlandschaft zu beobachten: Von der Bewirtschaftung des Wassers über die Förderung und Subventionierung landwirtschaftlicher Siedlung sowie die Gewährung billiger Kredite zur Modernisierung der Farmen (Einzäunung und Unterteilung der Farmen in Weidekampe, Wasserspeicherung in Stauweihern als Viehtränken und Erschließung von Grundwasser durch Bohrungen, Beseitigung von Erosionsschäden, Bau von Silos zur Futterbevorratung, Verbesserung des Zuchtviehs und des Saatgutes, Anlage von Staudämmen und Auslegung von Bewässerungsland usw.) bis hin zur Organisation des Marktes für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Entwicklung des Genossenschaftswesens sowie des landwirtschaftlichen Schul- und Hochschulwesens. Alle diese Bestrebungen und Maßnahmen haben die Agrarlandschaft Südafrikas nach generationenlanger negativer Beeinflussung weitflächig — fast umfassend — positiv umgestaltet. Noch immer herrscht jedoch in fast allen Teilen des Landes das Weideland vor (Flohr, 1959), und die Weide hat sich wenig gebessert, bietet zur Trockenzeit einen trostlosen Anblick. Aber die Farmen sind gebäudereicher geworden, ihre Futtersilos und Heustapel zeigen, daß Futter für die Trockenzeit gestapelt wird. Ganze Landstriche sind durch Gesetz zu Regionen erklärt worden, in denen die Farmer verpflichtet sind, sich staatliche Maßnahmen zur Beseitigung bzw. Verhütung von Erosionsschäden, zur Beseitigung von Unkräutern usw. gefallen zu lassen bzw. diese selbst durchzuführen. Die Bearbeitung des Pfluglandes entlang der Höhenlinien (contour ploughing) hat sich durchgesetzt, auf den flußfernen Hochflächen sind Beregnungsanlagen, die Grundwasser über Weizenfelder sprühen, keine Seltenheit. Wo immer es die orographischen und hydrographischen Verhältnisse gestatten bzw. nahelegen, sind intensive Spezialkulturen auf Bewässerung entstanden (Citrus, Tabak, Weizen, Gemüse, Obst). Im waldfreundlichen (gut beregneten) Osten wurden große Forsten (Eukalyptus, Gerbrindeakazie, Nadelhölzer) angelegt. In den Zuckerrohranbau, den englische Siedler in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Natal begonnen haben und der den Zuckerbedarf Südafrikas deckt (und bereits Überschüsse für den Export liefert), haben sich in den letzten Jahrzehnten viele Afrikaner (Buren) eingeschaltet.

Trotz großer Einförmigkeit und — augenscheinlich — recht extensiver Nutzung über riesige Flächen hin ist die Agrarlandschaft der Europäer Südafrikas durchaus gestaltet, entwickelt, von den ihr anfänglich zugefügten Schädigungen geheilt worden.

Auch auf dem Gebiete des Städtebaus sind die Buren aus sich heraus nicht über die kleinen ländlichen Zentren für Verwaltung und kirchliches Leben hinausgelangt, wie sie ihnen aus dem Kaplande vor dem großen Trek bekannt waren. Die Entwicklung von Bergbau-, Industrie- und modernen Stadtlandschaften lag — wie diejenige der neuzeitlichen Agrarlandschaften — bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts hin zunächst ausschließlich, dann vornehmlich in den Händen ausländischer Fachleute. In dem Maße jedoch, wie das Afrikanervolk sich arbeitsteilig-beruflich gliederte und aus einem reinen Bauernvolk zum ökonomisch-soziologisch voll entwickelten Volk wurde, gewann es auch Einfluß auf die nicht-agrarischen Kulturlandschaften. Dafür zeugen etwa die neue Stadt Sasolburg mit seinem Hydrierwerk, die Eisen-

und Stahlwerke Pretoria und Van der Bijl Park mit ihrem neuen Verwaltungsgebäude bei Pretoria, das Verwaltungshochhaus der SANLAM-Versicherungs- und Finanzierungsgesellschaft, andere moderne Wohn- und Bürobauten in vielen Städten, die Ausbauten der Universitäten Pretoria und Potchefstroom, die modernen Kirchen usw.

Das alles heißt: die Nachkommen der ersten europäischen Siedler holländischer, deutscher, französischer Abkunft haben im Zuge ihrer Entwicklung zu einem neuen Europäervolk in Südafrika in den verschiedenen Stadien dieses Prozesses auf die physisch-geographischen und menschlichen Faktoren des Landes in der Weise reagiert, die ihrem jeweiligen Entwicklungsstande als werdendes Volk entsprach. Gleichlaufend mit ihrer eigenen Entwicklung und ihren wachsenden Einsichten und Fähigkeiten sowie ihrer fortschreitenden arbeitsteilig-beruflich-sozialen Gliederung, ihrer zunehmenden Vervollkommnung als Volk wuchs ihr aktiver Anteil an der Gestaltung der modernen Kulturlandschaft Südafrikas.

Vor hundert Jahren waren die Afrikaner (Buren) ein Volk im Werden, das zu seiner Entwicklung der Hilfe von Ausländern bedurfte. Heute fühlen sie sich als Volk vollendet, stellt ihre Nationale Partei (wie schon von 1924—1933) die Regierung, sind Afrikaner bis in die höchsten Posten hinein in allen Wirtschaftszweigen vertreten, gewähren sie denjenigen Entwicklungshilfe, denen der Weg, den sie selbst zu gehen hatten, noch bevorsteht: sie helfen den farbigen Bevölkerungsgruppen des Landes, vor allem den Bantu, sich ihrer Tradition und Eigenart entsprechend zu politisch, kulturell und wirtschaftlich voll durchgebildeten, selbständigen, unabhängigen Staaten zu entwickeln. Ihre besondere Form der Entwicklungshilfe, die Beachtung verdient, besteht darin, daß sie die im Lande erworbenen Erfahrungen eines Entwicklungsvolkes weiterzugeben trachten an Menschen einer anderen Rasse, Vergangenheit und Veranlagung, mit deren Wesen die Buren durch zweihundertjähriges intimes Zusammenleben und Zusammenarbeiten vertraut sind. Kein Land Afrikas verfügt über eine so große Zahl von Menschen, die nicht nur Fachleute auf den verschiedenen Gebieten sind, sondern zugleich Bantu-Sprachen beherrschen und — von Idealismus beseelt — auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation verzichten und sich in abgelegenen Bantu-Gebieten der Entwicklungsaufgabe widmen.

3. Die Kapfarbigen (rund 1,5 Mill.)

Diese Bevölkerungsgruppe, die in sich geschlossen, beruflich-soziologisch voll durchgegliedert ist und hauptsächlich in der nächsten Umgebung von Kapstadt wohnt, ist aus der Vermischung von Europäern, Malaien (-Sklaven), Hottentotten, Bantu und der Kreuzung der so entstandenen Mischlinge entstanden. Rechtlich und psychologisch stehen sie zwischen Weiß und Schwarz. Ihre Kulturlandschaften sind auf das südwestliche Kapland beschränkt. Sie umfassen kleinbäuerlich-gärtnerisch genutzte Flächen mit bescheidenen bis kärglichen Behausungen bis hin zu den modernen Farbigen-Siedlungen der Kaap-Vlakte, die ihnen die Europäer angelegt haben, einschließlich einer Universität.

4. Die Asiaten (Inder, Pakistani; rund 0,5 Mill.)

Ihre Vorfahren kamen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ins Land, um auf den Zuckerrohrplantagen der englischen Siedler Natals zu arbeiten. Im Zuckerrohr sieht man sie heute nicht mehr. Ihre „Kuli-Stores“ sind heute über das ganze Land (mit Ausnahme des Oranje-Freistaates) verstreut und in gewissen Stadtteilen der Städte massiert. Sie sind erfolgreiche Händler geworden. Andere haben sich in Natal dem Gärtner-Beruf zugewandt (Ananas, Gemüse, Früchte mannigfacher Art).

Kapmischlinge und Asiaten haben durchaus eigene Initiative in der Nutzung und Gestaltung der Landschaft im Sinne einer Pflege des Bodens und der Landschaftsgestaltung entwickelt, wie sie es beim fortschrittlichen Europäer sahen.

5. Die Bantu

Bis zu dem Zeitpunkt, da sie auf die Trekburen der kapholländischen Zeit stießen, die von Kapstadt nach Osten und Nordosten vordrangen, waren die Herden der Bantu-Männer und die Hackbau-Felder ihrer Frauen in nomadenhafter Bewegung nach Süden bzw. — zuletzt — Südwesten. Der Mann war Krieger und sorgte sich um die Erhaltung und Vermehrung des Viehs. Die Frau(en) bebaute(n) mit ihrer Hacke das Land, das ihrem Mann vom Häuptling als Ackerland zugewiesen[1]) und vom Familienvorstand urbar gemacht worden war. Die Herde nutzte die Gemeinweide (Goodfellow, 1954). Ihre Kopfzahl war für die Tragfähigkeit der Weide meistens viel zu groß. Die Felder und das Weideland erschöpften sich, die Erosion durch Wasser und Wind zerstörten das Land. Hungersnöte waren die Folge. Auch nach dem Seßhaftwerden haben die Bantu keine geschlossenen Siedlungen, weder Dörfer noch Städte, angelegt. Ihre Sippengehöft-Gruppen liegen in lockerer Streulage, desgleichen ihre Hackbauparzellen, die, wenn sie erschöpft sind, aufgegeben und durch neues Rodungsland ersetzt werden (Wanderhackbau-auf-der-Stelle). Luftbildaufnahmen von Bantu-Fluren zeigen am unterschiedlichen Grün der Grasflächen diesen Wechsel innerhalb der Sippengemarkungen sehr deutlich. Die Bodenerosion, die in Felder und Weideland einschneidet, macht die Störung des natürlichen Gleichgewichts durch die menschliche Unvernunft noch deutlicher.

Die Bantu haben aus eigener Kraft das Problem des Überganges von der wandernden zur seßhaften Wirtschaftsweise nicht lösen können. Selbst das zweihundertjährige Vorbild der Europäer in unmittelbarer Nachbarschaft hat ihnen keine Anregung zu eigener Initiative gegeben. Überall, wo Bantu- und Europäerland sich berühren, trennt die Grenzlinie übergangslos die zerstörte Landschaft dort von der gestalteten und gepflegten hier (*vgl. Bild 1*).

B. Die Umwandlung der Bantu-Kulturlandschaften[1])

Die Hilfsmaßnahmen der Regierung der Republik von Südafrika zur Entwicklung der Bantu-Heimatgebiete, die sich landschaftsgestaltend auswirken, erstrecken sich auf folgende Hauptbereiche:

---

[1]) Nur in 7 (von 26) Distrikten Transkeis existiert aus englischer Zeit Privatbesitz am Boden.

[1]) Erhebungen an Ort und Stelle während einer Reise Juli—September 1962 im Auftrage und mit Mitteln der Geographischen Gesellschaft Lübeck.

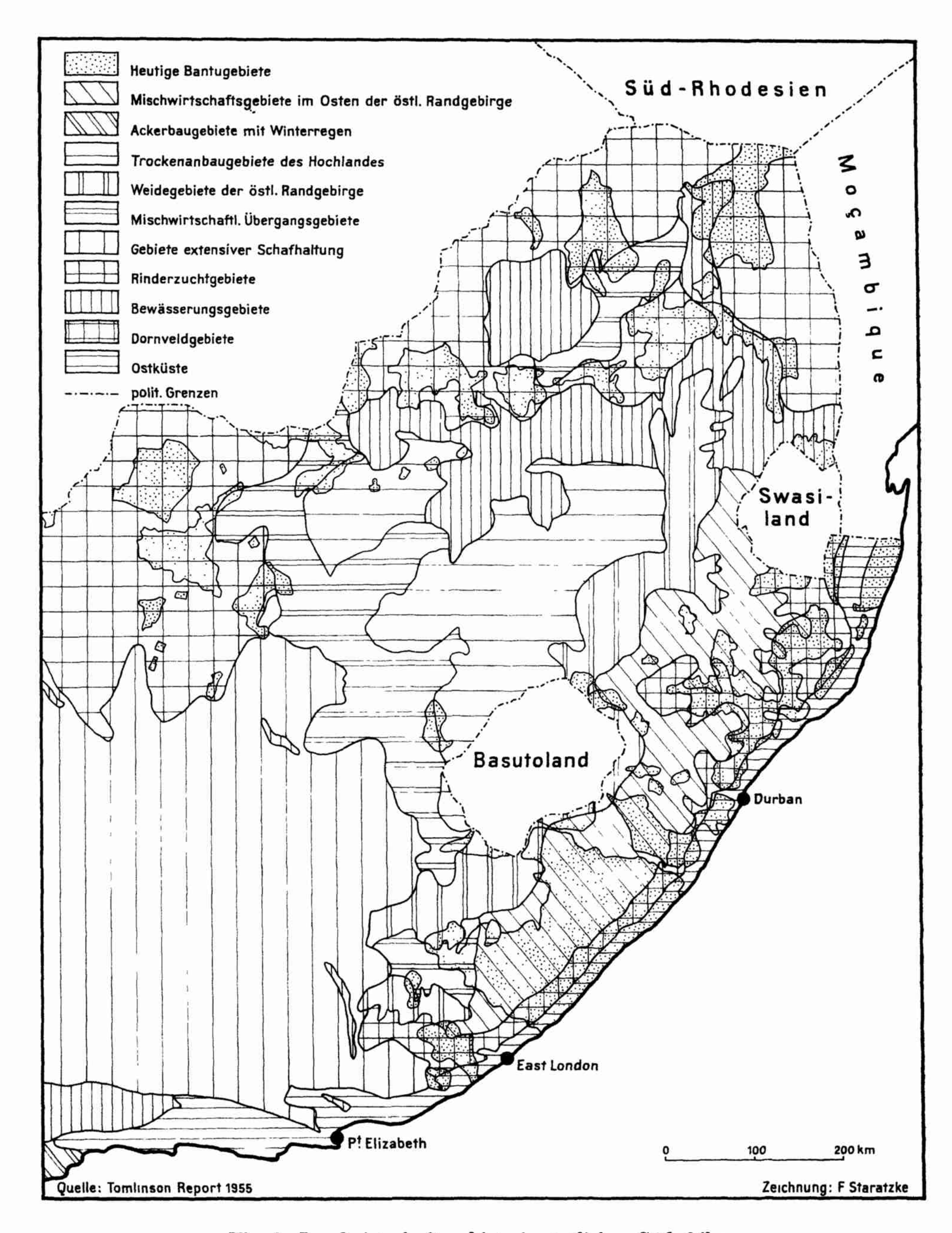


Fig. 1. Landwirtschaftsgebiete im östlichen Südafrika

1. Herrichtung der Agrarlandschaft für neuzeitliches Wirtschaften nebst Schaffung des Berufsstandes „Bauer“;
2. Gründung von Städten mit städtischen Versorgungseinrichtungen, Gewerben, Industrien, Bergwerken nebst beruflich-arbeitsteiliger Gliederung der Bantu-Gesellschaft;
3. Ausbau des Schul- und Hochschulwesens;
4. Verkehrserschließung, Energieversorgung usw.

1. Beispiele für die Umwandlung der Bantu-Agrarlandschaften

a) Allgemeines (*vgl. Figur 1*).

Die gesamte Arbeit an der Entwicklung der südafrikanischen Bantu-Gebiete beruht auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Während die europäischen Farmer gesetzlich verpflichtet sind, sich bestimmte Maßnahmen zum Schutze bzw. zur Pflege des Bodens gefallen zu lassen oder diese selbst durchzuführen, ihre Erzeugnisse „durch einen Kanal“ zu verkaufen usw., geschieht in den Bantu-Gebieten in dieser Beziehung nichts, was die betroffenen Bewohner nicht durch Mehrheitsbeschluß gebilligt haben.

Im einzelnen müssen sie — unter anderen — folgenden wichtigen Maßnahmen zustimmen:

1. Beseitigung der Erosionsschäden durch Einebnen der Erosionsrisse;
2. Einteilung der Gemarkung (der Sippen bzw. des Stammes) in Ackerland, Weideland und Platz für die Siedlung (das neu zu gründende Dorf);
3. Herrichtung des Ackerlandes für Kontur-Pflügen (den Höhenlinien folgend);
4. Einteilung des Ackerlandes in individuell zu bewirtschaftende economic units (Ackernahrung, die ein jährliches Bareinkommen von mindestens 700 DM = 60 £ — gewährleistet — Acker und Weide —);
5. Einhaltung eines Fruchtwechsel-Turnus mit mehrjähriger Brache für jedes Feld;
6. Einzäunung des gesamten Weidelandes, seine Unterteilung in Weidekampe;
7. genossenschaftliche Nutzung der Weide, Einhaltung eines Weide-Turnus mit Ruhezeiten für die einzelnen Kampe;
8. Anpassung der Größe der Herden an die Tragfähigkeit der Weide und Verbesserung der Qualität des Viehs, fast immer gleichbedeutend mit einer starken Verringerung der Kopfzahl (auf etwa 14 Großvieheinheiten je Gehöft);
9. Aufgabe der Streusiedlung und Zusammenlegung der Gehöfte zu locker gebauten Dorfschaften, in denen jeder Hüttengruppe (Gehöft) etwa 0,43 ha Hofland zugestanden wird (der Bantu liebt den Abstand von Nachbarn);
10. Verpflichtung des Hausvaters, sich ausschließlich seiner Landwirtschaft zu widmen, den Beruf des Bauern zu erlernen und auszuüben.

Obgleich in diese Bedingungen absichtlich noch keine Auflagen hinsichtlich rationeller Marktproduktion einbezogen sind (abgesehen vom Anbau- und Weide-Turnus), stellen sie an die traditionsgebundenen, von Häuptlingen und Medizinmännern be-

herrschten, in mancherlei Aberglauben befangenen und den „Gaben“ der Europäer mit Mißtrauen begegnenden Bantu hohe Anforderungen. Besonders stark betroffen ist der Bantu-Mann: er soll — und zwar beständig — Arbeiten verrichten, die traditionsgemäß Sache der Frau sind (Bodenbearbeitung); er soll sich seine Herde schmälern lassen, die sein Stolz war, seine gesellschaftliche Stellung bestimmte; er soll sein freiliegendes Gehöft in eine geschlossene, wenn auch locker gebaute, Dorfschaft einfügen.

An der Ablehnung einer der 10 Punkte scheitert oft zunächst in einer Gegend das ganze Projekt. Später, wenn die Erfolge und der sich bessernde Lebensstandard von Nachbargemarkungen sich herumsprechen, kommt oft auch die an ihren Traditionen haftende Sippe (bzw. der ganze Stamm) zur Einsicht und erbittet die Herrichtung ihrer Flur nach dem geschilderten Muster.

Europäische Entwicklungshelfer, die Beamten des Ministeriums für Bantu-Verwaltung und -Entwicklung, und ihre Bantu-Gehilfen wissen viele Erlebnisse zu erzählen, die erkennen lassen, wie schwierig, oft geradezu lebensgefährlich ihre Aufgabe ist.

Die Bantu-Stämme reagieren verschieden auf die Entwicklungsarbeiten, die ihnen nahegelegt werden. Die geringsten Fortschritte sind im Nordwesten und Norden des Landes zu verzeichnen, wo allerdings auch die physisch-geographischen Voraussetzungen am kärglichsten sind (Trockenheit). Aber selbst im Trans- und Ciskei, die zu den klimatisch günstigsten Gebieten Südafrikas gehören (relativ gute Beregnung), ist die Ansprechbarkeit der einzelnen Bantu-Stämme für die Entwicklung ihrer Gebiete zu modernen Agrarlandschaften sehr unterschiedlich. Unter den Stämmen des Transkei-Gebietes, die Xhosa sprechen, verhalten sich z. B. die Pondo im Norden und Nordosten des Landes recht abweisend und traditionsgebunden, während die Fingo im Südwesten den Neuerungen gegenüber aufgeschlossener sind.

b) Entwicklung der Agrarlandschaft der Fingo im Distrikt Nquamakwe / südwestl. Transkei

Die Fläche des Distrikts Nquamakwe war Ende August 1962 zu zwei Dritteln nach den genannten agrargeographischen Prinzipien umgelegt, in weiteren $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren sollte die Arbeit beendet sein. Das Ziel war: Regenerierung (rehabilitation) des erodierten Landes, Hebung der Produktivität und des Lebensstandards der Bantu (Fingo), Schaffung des Berufsstandes Landwirt. Für die physischgeographischen Gegebenheiten dieses Distriktes gelten folgende Richtwerte: 4,3 ha individuell bearbeitetes Ackerland (3 Fruchtwechsel-Felder, von denen eines immer 4 Jahre lang ausruht); Gemeinweide mit 4 Kampen, von denen 1 je ein Jahr lang Ruhe hat; Dorfschaft mit 0,2 ha Hofland je Gehöft. In die Dorfschaften eingeplant sind Grundstücke für Straßen, Schule, Kirche, Friedhof usw. sowie für eine wachsende Bevölkerung. Manchen der so entstandenen Dörfer sind zentrale Funktionen höherer Ordnung zugedacht (z. B. Mittelschule, Fachschule, Gymnasium, Siedlung für Berufspendler usw.).

Die Beseitigung der Erosionsschäden sowie die Herrichtung des Ackerlandes für das Kontur-Pflügen besorgt die Regierung kostenlos durch ihre Erdbewegungsmaschi-

nen. Die Einzäunung des Weidelandes nebst Unterteilung der Weide in Kampe durch Zäune wird Bantu-Unternehmern übertragen, die im Distrikt etwa 300 Arbeiter beschäftigen und für die Meile (1,6 km) Zaun rund 280 DM erhalten (1962). Das Baumaterial stellt die Regierung kostenlos zur Verfügung. Um den Familienvätern den Entschluß zu erleichtern, mit ihrem Gehöft in die neue Dorfschaft zu übersiedeln, wird ihnen für jede ihrer Hütten, die sie aufgeben, ein Betrag von 55—100 DM pro Kegeldachrundhütte und von 155 DM je Rechteckhütte gezahlt. Den Baustil ihres neuen Gehöftes bestimmen sie. Das Ackerland und die Weidenutzungsrechte ihrer neuen Siedlung werden ihnen in gesicherte langfristige Pacht (quitrent) — noch nicht in Eigentum — übergeben. Die Stammessitten, nach denen der Häuptling Eigentümer allen Bodens ist und die Nutzungsrechte an seine Untertanen vergibt, stehen dem vorläufig entgegen. Man kann sich nur behutsam vom Althergebrachten lösen. An Pacht zahlt der Familienvater etwa den Betrag, den er bisher an „Hüttensteuer" aufzubringen hatte, nämlich 15 sh (etwa 9 DM) im Jahr je Grundstück (ein Junggeselle etwa 6 DM). An Weideland rechnet man etwa 1,7 ha je Rind. Zur Versorgung mit Wasser während der Trockenzeit sind und werden Stauweiher angelegt und Bohrungen niedergebracht. Während der Zeit der Umlegung wird die rationelle Bodennutzung nicht zu stark propagiert, um den Bantu-Siedler am Anfang nicht zu überfordern. Jedoch werden ihm die Annehmlichkeiten und Möglichkeiten regelmäßiger Bareinnahmen aus seiner Wirtschaft vor Augen geführt. Er hat die Möglichkeit, bei Sammelstellen, die Anfänge genossenschaftlich organisierten Absatzes darstellen, kleinste Mengen seiner Erzeugnisse abzuliefern und für sie am Monatsende entsprechende Schecks in Empfang zu nehmen. Etwaige Ersparnisse hinterlegt und Kredite empfängt er bei Sparinstituten, die in seiner Distrikthauptstadt arbeiten.

Der Distrikt Nquamakwe/Transkei verfügte 1962 über folgende Leistungszahlen: $^{2}/_{3}$ der Fläche neuzeitlich geplant und umgelegt, 8850 km Kontur-Streifen ausgelegt (noch 6400 km zu tun), 1920 km Zäune gezogen (für etwa 560000 DM), etwa 300 Stauweiher angelegt, 3500 Bantu-Familien umgesiedelt (2000 warteten auf Umsiedlung). Der Distrikt Nquamakwe umfaßt 1090 qkm mit etwa 50000 Bantu, 42000 Rindern und 140000 Schafen (1962). Sein Klima und sein Boden gelten als gut. Geplant sind 35 Dorfschaften der geschilderten Art. Trotz günstiger physisch- und anthropogeographischer Voraussetzungen geht die Entwicklung langsam voran. Allein die Aufgabe des alten und der Bau des neuen Gehöftes erfordern in der Regel 1—2 Jahre. Unter ungünstigeren Voraussetzungen braucht die Entwicklung eine längere Zeit (*vgl. Bilder 2, 3, 4*).

c) Eine Gemeinde mit Bewässerungskultur in Ciskei

Gegen Bewässerungskulturen haben die Bantu Südafrikas im allgemeinen eine merkwürdige Abneigung. Trotzdem ist es gelungen, einige Bewässerungsgenossenschaften zu gründen. Weitere sind vorgesehen und im Bau. Ihnen kommt eine große Bedeutung zu, weil sie ziemlich krisenfest sind und die Ansiedlung einer großen Zahl von Bauern auf relativ kleinen Betriebsflächen gestatten, die hohe Erträge ab-

werfen. Ein Beispiel dafür ist die Gemeinde Gxulu bei Keiskammahoek/Ciskei. Sie wurde gegründet und in den Anfangsjahren beraten von einem jungen intelligenten, von seiner Aufgabe begeisterten Bantu, der seine Ausbildung als Landwirtschaftsinstruktor in der Landwirtschaftsschule Fort Cox erhalten und im Jahre 1955 in derselben Gegend bereits eine Milchwirtschaftssiedlung angelegt hat (s. u.). Er kann jede Angabe über die wirtschaftliche Lage seiner Siedlung mit Material aus seinen sauber geführten Büchern exakt belegen.

Die Siedlung wurde mit Regierungsmitteln in Höhe von 40000 £ (rd. 450000 DM) finanziert und auf sogenanntem Trustland ausgelegt, d. h. auf Land, das die staatliche Eingeborenentreuhandgesellschaft (Native Trust) — und nicht ein Stammeshäuptling — verwaltet. In solchen Siedlungen werden — auch in anderen Gegenden Südafrikas und nicht nur auf Bewässerungsland — Bantu aufgenommen, die bereit sind und fähig zu sein scheinen, im Rahmen der Regeln, die Fachleute für jedes derartige Projekt individuell aufstellen, zu arbeiten.

Wie jede Bewässerungssiedlung ist Gxulu genossenschaftlich organisiert. Der Vorstand besteht aus 7 Mitgliedern, denen der Instruktor für einige Jahre als Berater und Monitor zur Seite steht (alle sind Bantu). Zu den genossenschaftlichen Arbeiten gehören vor allem Verteilung des Wassers, Instandhaltung des Kanalnetzes, Sammlung, Verpackung und Verkauf der Erzeugnisse, Einkauf des Farmbedarfs, Nutzung und Pflege des Weidelandes. Nicht gebunden ist der Einzelbauer jedoch in der Wahl der Feldfrüchte und der Bearbeitung seiner Bewässerungsparzelle sowie in der Ausgestaltung seines Gehöftes und des Hoflandes (0,2 ha). Für Wohnung, 1,2 ha Bewässerungsland nebst Wasser sowie Anteil an der Gemeinweide bezahlt er jährlich 3 £ (rd. 35 DM). 10% aller Verkaufserlöse behält die Genossenschaft zum Ankauf von Saatgut usw. ein. Die Mitglieder beziehen bei ihr zum Selbstkostenpreis. Angebaut wird hauptsächlich Gemüse; aber auch Mais (die Grundnahrung der Bantu), weil der erreichbare Markt für Gemüse noch nicht aufnahmefähig genug ist[1]). Die Genossenschaft besitzt ein großes Wirtschaftsgebäude mit Speicher, Packraum, Kontor und hat Landbaumaschinen und Kraftfahrzeuge der Regierung in Miete. Um die Zahl der Marktgewächse zu vermehren, laufen Versuche mit Leinsaat und Baumwolle. Der mit monatlich netto 42 £ (rd. 500 DM) fest besoldete Instruktor hat vorausschauend privat eine Schweinezucht begonnen, in der unverkäufliches Gemüse, Abfälle, abgerahmte Milch u. dergl. verwendet werden. Er will durch sein Beispiel zeigen, wie man sich als Bauer vor Krisen schützen bzw. scheinbar wertlose Produkte nutzen kann. Die Bareinnahmen der Genossenschaftsmitglieder liegen — je nach Erntejahr und Wirt — zwischen 174 und 97 £ im Jahre (1950 bzw. 1085 DM). Der Instruktor meint, mit wachsender Erfahrung könnten die individuellen Erträge leicht auf über 250 £ (2800 DM) gesteigert werden. Für Menschen, die bisher nicht gewohnt waren, aus ihrer Landwirtschaft Bareinnahmen zu erzielen, sondern froh waren, wenn es der Frau gelang, den Nahrungs- und Bierbedarf der Familie von einer Ernte zur anderen zu decken, bedeuten diese Summen eine fühlbare Erhöhung ihres

[1]) Grüne und trockene Bohnen 22,5 ha, dsgl. Erbsen 28,2 ha, Kartoffeln 5,15 ha, Kürbisse 3,4 ha, anderes Gemüse 3,4 ha, Mais 27,4 ha.

materiellen Lebensstandards. Als erste Ergebnisse der geordneten Wirtschaft zeichnen sich ab: bessere Ernährung, Abnahme der Erkrankungen, Freude an der Arbeit, regelmäßiger Schulbesuch der Kinder, die z. B. infolge der Einzäunung des Weidelandes nicht mehr zum Viehhüten eingesetzt zu werden brauchen.

d) Siedlungen mit spezialisierter Produktion

α) Eine Milchwirtschaftssiedlung zwischen King William's Town und Keiskammahoek

Die Siedlung wurde 1955 im Auftrage der Regierung von dem oben geannnten Instruktor mit 20 Vollbauern gegründet. Diese verpflichteten sich schriftlich, ausschließlich als Bauern und nicht in der Stadt zu arbeiten. Ihr Vieh ist eine Kreuzung von Jersey- und Bantu-Rind und hat eine gute Milchleistung, ist aber als Arbeitsvieh zu schwach. Nutzung des Weidelandes durch eine genau festgelegte Anzahl Großvieheinheiten, Verwertung der Milch und Futteranbau auf Bewässerung werden genossenschaftlich betrieben. Außerdem verfügt jeder Haushalt über etwa 0,5 ha Hof- und Gartenland für individuelle Nutzung, das die Regierung für 4,90 DM je 0,4 ha pflügt, da Zugvieh nicht vorhanden ist. Das zugehörige locker gebaute Dorf besteht aus Rund- und Rechteckhütten — je nach dem Geschmack der Bauern. Schon im ersten Jahre erzielten die Siedler je zwischen 112 und 140 DM Milchgeld.

β) Eine Zuckerrohrsiedlung in Natal: Adams' Mission (südlich von Durban)

Dieses Gebiet ist wegen saurer Weide für Viehwirtschaft wenig geeignet, dagegen gut für Zuckerrohr. Nach dem Tomlinson Report, 1955, könnten hier 4250 ha Zukkerrohrland ausgelegt werden, nach dem z. Z. herrschenden Absatzquotensystem (Schutz vor Überproduktion) können es vorläufig jedoch nur 2500 ha sein. Pflanzungen im Umfange von 880 ha sind bisher (1962) vorhanden.

Da rationelles Arbeiten im Zuckerrohranbau größere zusammenhängende Flächen erfordert, ist die Siedlungsart diejenige des Einzelhofes mit Blockflur. Die Größe der Betriebe schwankt je nach dem Boden zwischen 3,2 und 6,0 ha (Durchschnitt 4,0 ha). Aus dieser Fläche läßt sich bei richtiger Bewirtschaftung ein Ertrag von 2800 bis 3100 DM erzielen. Der Berechnung sind ein Ertrag von 25 t je 0,4 ha zugrunde gelegt (30—40 t sind leicht erreichbar, bis zu 60 t möglich) sowie der Preis von 24 DM je t. An Unkosten entstehen: Schneiden des Zuckerrohrs (bei Verwendung fremder Arbeitskräfte): etwa 5,40 DM je t, Transport zur Zuckerfabrik etwa 2,40 DM je t. Auch hier gibt es genossenschaftliche Arbeit: 5—6 Bauern halten sich ihre Maschinen (Trecker) gemeinsam, die allerdings nur auf flachem Gelände eingesetzt werden können. Die Schnitter verdienen für 2 t am Tage etwa 2,70 DM nebst Kost und Schlafplatz. Bei Übererfüllung der Norm erhalten sie für je 50 kg 0,25 DM Aufschlag. Die Saison der Zuckerfabrik erstreckt sich von Mai bis Dezember, die Ernte findet auf dem einzelnen Schlage etwa alle 18 Monate statt, die Lebensdauer der Pflanze beträgt 8—12 Jahre.

Dieser Wirtschaftszweig stellt hohe Anforderungen an den Bantu: Er baut ein Erzeugnis an, zu dem er kein inneres Verhältnis hat, weil er es nicht selbst verzehrt (er kaut es allerdings wie andere Menschen Tabak kauen oder rauchen) und der Ertrag nicht innerhalb des normalen Erntejahres zu erwarten ist. Außerdem muß er

agrartechnische Maßnahmen, Qualitätsansprüche und Ablieferungsfristen beachten. Das alles kann er sich nur schwer aneignen. Deshalb stehen ihm Europäer und Bantu als Sachverständige und Mahner zur Seite. Sie richten ihm sein Zuckerrohrland zunächst kostenlos vorschriftsmäßig her und liefern ihm aus Regierungsmitteln die ersten Setzlinge. Die Kultivierungs- und Erntearbeit muß er selbst leisten bzw. finanzieren, ebenso die zweite Anpflanzung nach 8—12 Jahren wie jede folgende. Er verliert leicht die Übersicht über seinen Betrieb und seine finanziellen Verpflichtungen und gilt — selbst bei guter Liquidität — als schlechter Zahler. Jedoch sind einzelne Bantu durch den Zuckerrohranbau reich geworden. Man hört von einem Bantu-Pflanzer, der 3 Trecker besitzt und zur Erntezeit 180 Schnitter beschäftigt. Ein anderer hat ein zweistöckiges Geschäftshaus für 66000 bis 80000 DM gebaut, ein dritter ist Zuckerrohrpflanzer, Viehzüchter und Kaufmann und besitzt ein großes Ladengeschäft nebst schönem Wohnhaus nach europäischer Art. Ein Lehrer endlich, der neben seinem Dienst noch Zeit für den Anbau von Zuckerrohr und Tomaten auf einem 4 ha großen Grundstück hat, besitzt ein gediegenes Haus in europäischem Stil und mit reicher europäischer Einrichtung.

Natürlich herrscht auch in der Bantu-Landschaft des Zuckerrohrgebietes Natals das herkömmliche Gehöft aus 3—4 Rund- oder Rechteckhütten vor. Jedoch ist hier die soziale Differenzierung der Bantu-Kulturlandschaft schon recht weit fortgeschritten — ähnlich wie in den Bantu-Siedlungen bei den Europäer-Städten, in denen sich die Eigentumshäuser der wirtschaftlich besser gestellten sozialen Oberschicht, die Europäerhäuser sein könnten, von den Serien-Miethäusern, die die Regierung baut, deutlich unterscheiden (*vgl. Bilder 6, 7, 9, 10*).

γ) Versuche mit der Einführung anderer Spezialkulturen in Bantu-Landwirtschaften

Die Bemühungen der Regierung gehen dahin, einmal die Liste der von Bantu-Bauern erzeugten Produkte zu bereichern, um die Wirtschaften krisenfester zu machen, zweitens dahin, bodenständige Industrie-Rohstoffe zu entwickeln und dadurch die notwendige beruflich-arbeitsteilige Durchgliederung der Bantu-Stämme zu fördern, bzw. den Menschen, die auf dem Lande überflüssig werden, in anderen Erwerbszweigen eine Existenz zu verschaffen (s. u.).

Unter den Industrie-Pflanzen bieten sich in diesem Klimabereich vor allem folgende Faserpflanzen an: Baumwolle, Sisalhanf, Neuseeländischer Hanf (*Phormium tenax*). Für große Teile Transkeis und Ciskeis scheint nach den Forschungen Dr. Plathes auf den staatlichen Versuchsfeldern von Waterdale und Teko nordöstlich von Butterworth (Süd-Transkei) *Phormium tenax* eine Zukunft zu haben. Südafrika hat einen großen Bedarf an Hanf (z. B. für Mais- und Wollsäcke), den es z. Z. durch die Jute Pakistans deckt. Hanfproduktion im eigenen bzw. im Bantu-Lande würde erstens Devisen sparen, zweitens zum Aufbau einer Industrie in Bantu-Gebieten beitragen und drittens den Bantu-Bauern dieser Gebiete eine neue lohnende Anbaumöglichkeit geben. *Phormium tenax* wird in Südafrika neuerdings aus Samen (nicht mehr aus Setzlingen) gezogen und nach 3—4 Jahren zum ersten Mal und dann auf 25—30 Jahre hin jährlich geerntet. Der Fasergehalt des Blattes beträgt 12—20% gegenüber 2—5% beim Sisalhanf. Auch der Hektarertrag ist günstig (verglichen

etwa mit dem bisher üblichen Maisertrag der Bantu): 680 DM auf 0,86 ha für *Phormium* gegen 16,80 DM für Mais.

Allerdings haben die Bantu-Bauern erfahrungsgemäß gegenüber solchen Faserpflanzen noch größere Vorbehalte als gegenüber dem Zuckerrohr. Die Beziehung zu ihnen ist zu gering, die Zeit des Wartens auf den ersten Ertrag zu lang. Deswegen wird zunächst propagiert, daß *Phormium* als Erosoinsschutz statt Gras an den Kontur-Rainen angepflanzt wird. Von dem Barertrag der ersten „Unkraut"-Ernten erhofft man sich eine Erweiterung der Anbauflächen. Inzwischen werden die nötigen Aufbereitungs- und Verarbeitungseinrichtungen in den Bantu-Gebieten gebaut sein, die vorläufig nur in Durban vorhanden sind.

Umfangreiche Aufforstungen werden mit dem Ziel durchgeführt, Gelände, das anderweitig nicht oder schwer zu nutzen und darüber hinaus erosionsgefährdet ist, zu schützen und in die Wirtschaft einzubeziehen (Brennholz, Rohstoff für die zukünftige holzverarbeitende Industrie).

e) Der Fünfjahrplan für das Gebiet Ciskei

Das flächenhafte Ausmaß und das beabsichtigte Tempo der Umgestaltung der Bantu-Agrarlandschaften zeigt der auf fünf Jahre abgestellte Entwicklungsplan des Gebietes Ciskei (1961—1966, entsprechend dem für die Republik von Südafrika geltenden Plan für die Entwicklung der Bantu-Gebiete).

Zahlen für 1962: 9 regionale Kommissariate für Bantu-Angelegenheiten, 13650 qkm, 66753 Europäer, 441609 Bantu, 16082 Kapmischlinge, 1911 Asiaten. Die Bantu-Gebiete sind sehr zerstückelt.

Planzahlen für die Zeit vom 1. 4. 1961—31. 3. 1966: 121 neue landwirtschaftliche Siedlungen, 45 Milchwirtschaftsgenossenschaften, 880 ha Bewässerungsland, 760 ha Forsten, 470 ha *Phormium tenax*, 111 Brunnenbohrungen, 510 Stauweiher, 7000 km Zäune, 6400 km Erosionsschutzanlagen (Kontur-Wälle und -Grasstreifen), 20 Desinfektionsbäder für Vieh, 240 km Straßen mit 8 Brücken, 25 landwirtschaftliche Gebäude, 32 Wohnhäuser für Entwicklungsbeamte (Europäer und Bantu), Erweiterung der städtischen Bantu-Siedlungen Zwelitsha, Farm 135 und Muxesha (Distrikt King William's Town), Shiloh (Distr. Whittlesea) und Welcome Valley (Distr. Glen Grey) um 3000 Häuser und 600 Behelfsheime, 36 ha Saatzuchtfläche, 15,5 ha Baumwolland, 1 Zuchtvieh-Farm für Rinder, 1 Erholungsgebiet (bei East London-Tsweletswele)[1]).

Der Plan ist nach Distrikten und Jahren aufgeschlüsselt und gibt einen Überblick über die Vielseitigkeit und Planmäßigkeit der Arbeit. Ähnliche Pläne bestehen für alle Bantu-Gebiete der Republik von Südafrika (für Transkei vgl. Flohr, 1964).

Für das erste Planjahr (Haushaltsjahr 1961—1962) enthält der handschriftliche Landwirtschaftsbericht des Hauptkommissars für Bantu-Angelegenheiten in King William's Town folgende Daten über die geleistete Arbeit (Planzahlen in Klammern): 24 neue landwirtschaftliche Siedlungen (21), 1 Milchwirtschaftsgenossenschaft (2),

---

[1]) Angaben nach dem handschriftlichen Entwicklungsplan des Kommissars für Bantu-Verwaltung und -Entwicklung in King William's Town.



Bild 1. Kulturlandschaften der Sulu und der Europäer zwischen Eshowe und Empangeni (Sululand/Nord-Natal). Vordergrund: Sulugehöfte auf Bergkuppen, Hackbaufelder (z. T. aufgegeben), Weideland, Reste von Holzwuchs (Busch), Erosion; Hintergrund: Europäerland mit Zuckerrohrfeldern, Waldparzellen, Ortschaft Felixton (Zucker- und Papierfabrik). — Aufn. Flohr 20. 8. 62.



Bild 2. In der Entwicklung begriffene Fingo-Gemarkung im Distrikt Nquamakwe (südwestl. Transkei). Neu ausgelegtes Pflugland für contour ploughing, aufgegebene Hackbaufelder mit Agavenhecken, abgerissene Kegeldachrundhütten, zukünftiges, noch einzuzäunendes Weideland. Aufn. Flohr 25. 8. 62.



Bild 3. Fertig hergerichtete Gemarkungen im Distrikt Nquamakwe (südwestl. Transkei). — Aufn. Flohr 25. 8. 62.



Bild 4. Geplant ausgesetztes Bantu-Dorf im Distrikt Keiskammahoek (Ciskei). Hütte ganz rechts: Milchsammelstelle mit Zentrifuge (Möglichkeit zur Ablieferung kleinster Mengen Milch, Rahmgewinnung, genossenschaftlicher Verkauf). — Aufn. Flohr 29. 8. 62.

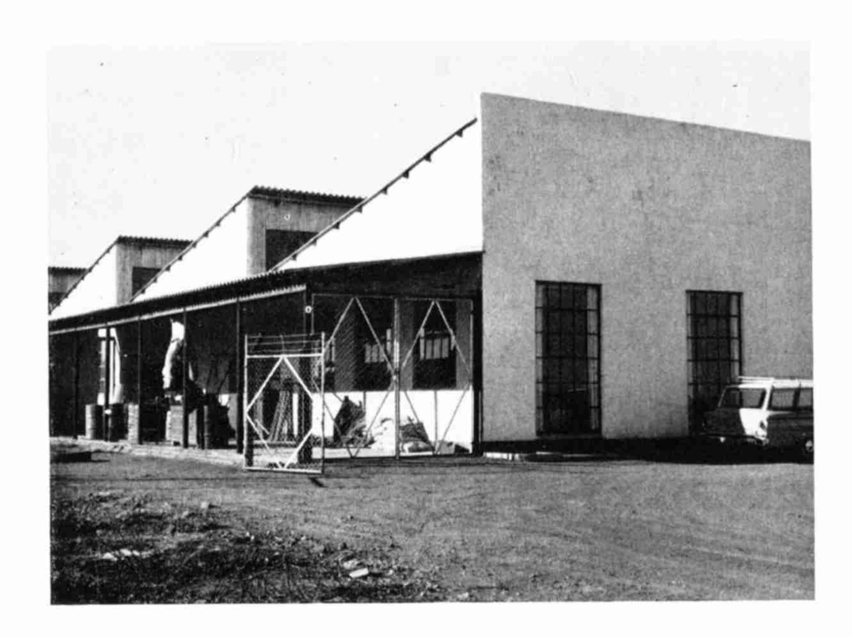


Bild 5. Habakuk Cane Factory in Temba (nordwestl. von Pretoria). — Aufn. Flohr 26. 7. 62.



Bild 6. Eigentumshaus eines begüterten Bantu in Temba. Mitte rechts: Behelfsheim eines zukünftigen Hauseigentümers. — Aufn. Flohr 26. 7. 62.



Bild 7. Teilansicht von Umlazi Township (südl. von Durban). Die großen Gebäude im Vordergrunde rechts dienten während der Bauzeit des Ortes als Werkstätten, sind jedoch zur Aufnahme der künftigen Stadtverwaltung bestimmt. — Aufn. Flohr 17. 8. 62.



Bild 8. Blick aus dem Mtuli-Reservat auf die Zellulosefabrik Saiccor. Vorn: Kegeldachrundhütten; hinten: das Fabrikgelände. — Aufn. Flohr 18. 8. 62.



Bild 9. Blick auf einen Teil der Saiccor-Pendler-Stadt Magabeni. — Aufn. Flohr 18. 8. 62.



Bild 10. Busgarage und Einkaufszentrum in Zwelitsha (Ciskei). — Aufn. Flohr 27. 8. 62.



Bild 11. Die Sulu-Universität Ngoye inmitten von Bantugebiet. Europäische Eingriffe in die Landschaftsgestaltung: Im Vordergrund das obere Ende eines Staubeckens, im Mittelgrund die Universität, im Hintergrund Forsten. — Aufn. Flohr 20. 8. 62.



Bild 12: Eingang zur Sulu-Universität Ngoye. Die Suluhütten liegen unmittelbar neben der modernen Universitätsstadt. — Aufn. Flohr 20. 8. 62.

70 ha Forsten (77), 39 ha Faserpflanzen (86), 8 Brunnenbohrungen (7), 55 Stauweiher (100), 755 km Zäune (730), 870 km Kontur-Wälle und -Grasstreifen (585), 4,8 km Straßen (0), 7 Farm- und Wohngebäude für Beamte (2).

Die negativen Abweichungen vom Plan erklären sich teilweise daraus, daß das Berichtsjahr abnorm trocken war.

f) Die Entwicklung der Agrarlandschaft im britischen Protektorat Basutoland

Basutoland ist auf dem Wege zur Unabhängigkeit. Die Angehörigen aller Rassen haben gleiche Rechte, Basuto-Grenzpolizisten kontrollieren die Grenzübergänge. Die größte Bevölkerungsdichte und die wenigen (unbefestigten) Straßen, die immerhin für Kraftfahrzeuge benutzbar sind, befinden sich in dem schmalen westlichen Landstreifen, der (von S nach N) durch die Orte Mafeteng—Maseru (Hauptstadt)—Teyateyaneng belegt ist. Die Basutos haben die natürliche Vegetation ihres Landes zerstört und den Boden in einem Maße der Erosion ausgeliefert, das in Südafrika ohne Beispiel ist. Die natürliche Fauna ist vernichtet, es gibt keinen Vogel, keine Maus, geschweige denn größeres Wild. Um ihre Familien und sich selbst vor dem Verhungern zu bewahren, nehmen Basutomänner und -frauen in großer Zahl vorübergehend Arbeit gegen Barlohn in der Republik von Südafrika an (Flohr, 1959).

Die britische Verwaltung bemüht sich seit Jahrzehnten, die Erosionsschäden zu beseitigen und die Basutos für die Anwendung rationeller Landwirtschaftsmethoden zu gewinnen. Viele Talräume des gebirgigen Landes sind durch die Anlage von Kontur-Feldern umgestaltet worden, auf denen Mais und Weizen angebaut werden. Aber die Anbaumethoden sind primitiv geblieben, und im Verlaufe der Trockenzeit weidet das Vieh in Ermangelung von Futter die Maisstrünke ab und verhindert so, daß dem Pflugland wenigstens eine geringe Menge Humus zurückgegeben wird. Gedüngt wird natürlich nicht. Selbst Baumanpflanzungen aus früheren Jahren werden vom Vieh vernichtet — und vom Menschen, der Brennmaterial braucht. Für die Errichtung von Weidezäunen hat das Geld bisher nicht gereicht. Das macht sich jetzt sehr nachteilig bemerkbar.

Manche Fortschritte sind indessen auch hier zu verzeichnen: die Arbeit von allgemeinbildenden und Fach-(Landwirtschafts-)Schulen, von britischen Landbauinspektoren und Bantu-Instruktoren macht sich bemerkbar. Die Herden verbessern sich allmählich, wenngleich die Verringerung der Kopfzahl in Anpassung an die Tragfähigkeit der Weide — wie überall in Südafrika — große Schwierigkeiten bereitet. Vom Einsatz von Maschinen, die bei Maschinenstationen ausgeliehen werden können, verspricht man sich eine Erhöhung der Erträge. Ihre Zahl ist leider vorläufig zu gering. Dagegen verfügt das Land — wie alle Bantu-Gebiete — über Tausende von Männern, deren Arbeitskraft brach liegt. Allerdings ist zu beobachten, daß die Stellung der Frau sich positiv verändert und der Mann anfängt, ihr manche Arbeit — traditionelle Frauenarbeit — abzunehmen. Auch Stauweiher und Bewässerungskulturen gibt es.

Insgesamt gesehen ist die Neugestaltung der Kulturlandschaft des Basutolandes, gemessen an den benachbarten Bantugebieten Transkei, Ciskei und Sululand, nach Areal und Effektivität noch schwach. Es fehlt vor allem an Kapital und Personal.

2. Die beruflich-arbeitsteilige Gliederung der Bantu-Gesellschaft (die Gründung von Städten)

a) Allgemeines (*vgl. Figur 2*)

Die Reorganisation der Bantu-Landwirtschaft, die Begründung des Berufsstandes „Landwirt“ sowie die Sicherung eines angemessenen Lebensstandards für die künftigen Bauernfamilien bringen es mit sich, daß für etwa $^2/_3$ der bisherigen ländlichen Bevölkerung andere Erwerbsmöglichkeiten bereitgestellt werden müssen [Tomlinson Report, 1955]. Auf diese Weise wird der Prozeß der beruflich-arbeitsteiligen Gliederung, den jedes moderne Volk durchlaufen hat bzw. durchlaufen muß, beschleunigt. Die Afrikaner (Buren) kennen ihn und haben ihn fast beendet. Jetzt gehen sie daran, den Bantu-Stämmen für deren Entwicklung die eigenen Erfahrungen sowie großzügige materielle Hilfe zur Verfügung zu stellen, ihnen zu helfen, aus ihrer Eigenart und Tradition heraus zu modernen Völkern heranzuwachsen und sich so die Fähigkeit zu staatlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit zu erwerben.

Für die vom Lande abwandernden Bantu müssen Städte bereit stehen, die ihnen Erwerbs- und Wirkungsmöglichkeiten in allen Zweigen städtischen Lebens bieten. Gemäß dem Vorschlag des Tomlinson Report sind für diesen Zweck zunächst für alle Bantugebiete 100 Orte vorgesehen. Das Gebiet Transkei, das im November 1963 die ersten Schritte auf dem Wege zur Selbständigkeit getan hat, besitzt aus der Zeit der englisch-kapländischen Verwaltung bereits 26 Distriktsvororte (einschließlich der Hauptstadt Umtata). Sie sind voll durchgegliederte europäische Gemeinwesen mit allen Einrichtungen, die ihren zentralen Funktionen entsprechen. In dem Maße, wie sich geeignete Bantu-Bewerber für die einzelnen Berufe finden, sollen ihnen in nächster Zeit diese Siedlungen Stadtteil für Stadtteil übergeben werden (Flohr, 1964). Über diesen Vorgang können bisher keine Beobachtungen oder gar Erfahrungen mitgeteilt werden. Vorläufig haben diese Städte — wie alle Städte Südafrikas — getrennte Wohngebiete für Nicht-Europäer, wie es dem Grundsatze der räumlichen Rassentrennung entspricht.

Für die Gründungen aus wilder Wurzel besteht der Grundsatz, daß sie gesicherte wirtschaftliche Grundlagen haben (Gewerbe, Industrie, Bergbau und dergleichen) und alle Wirtschaftszweige und sonstigen Einrichtungen, die sich innerhalb eines Bantugebietes befinden, in den Händen von Bantu sein müssen. Um auch den Anschein neu-kolonialistischer Ausbeutung zu vermeiden, werden in den Bantu-Gebieten keine Europäerbetriebe zugelassen. Bantu sind in vielen Gewerben schon erfolgreich und heimisch geworden, wie sich in den Bantu-Städten innerhalb der Europäer-Republik überall zeigt. Jedoch haben sie den Typ des industriellen Unternehmers, auf den als Hauptarbeitgeber es aber in erster Linie ankommt, noch nicht entwickelt. Daher verfolgt die Regierung den Plan, entlang der Grenzen der Bantu-Gebiete — jedenfalls in ihrer Nähe — den örtlichen Standortbedingungen angepaßte europäische Industriebetriebe anzulegen. Sie sollen als Arbeitgeber und Ausbildungsstätten für neue Städte innerhalb des benachbarten Bantu-Gebietes dienen, die aus dieser Symbiose ihren wirtschaftlichen Initialimpuls empfangen sollen. Die Verwirklichung dieses Planes hat für die Gestaltung der Kulturlandschaft sowohl der

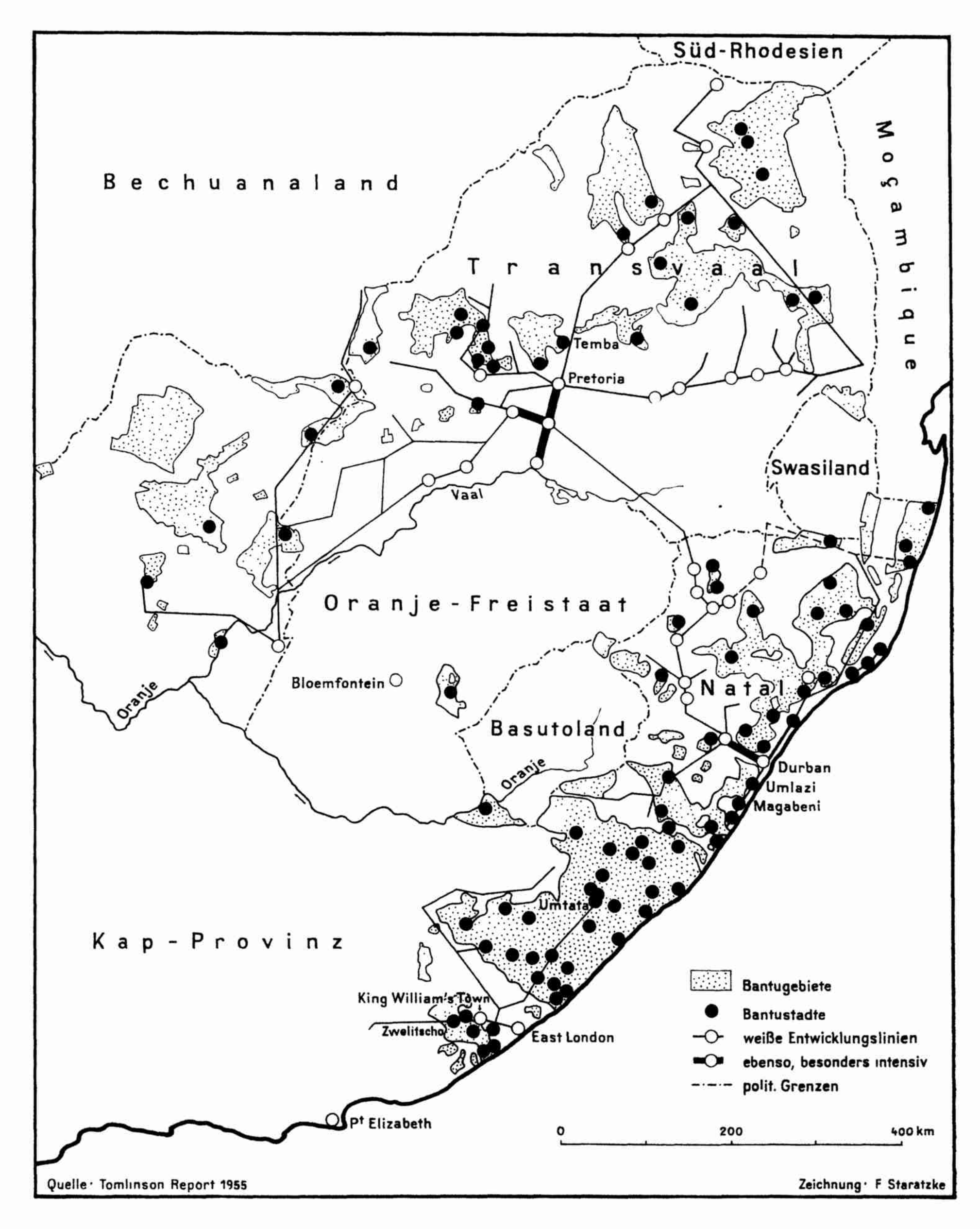


Fig. 2. Geplante Bantu-Städte in Südafrika

Europäer als auch der Bantu bemerkenswerte Folgen, die an zahlreichen Orten bereits deutlich in die Erscheinung treten.

Beispiele dafür sind die Städte Temba im Gebiet Hammanskraal (nordwestlich von Pretoria), Umlazi und Magabeni (südlich von Durban) sowie Zwelitsha bei King William's Town.

b) Die Bantu-Stadt Temba

Temba liegt 40 km nordwestlich von Pretoria, wohin Eisenbahn- und Busverbindung besteht, am Ostrande des Bantu-Gebietes Hammanskraal und hatte 1962 etwa 2000 Einwohner. Die Masse der Berufstätigen arbeitet in Pretoria, andere als Kaufleute, Handwerker usw. sowie als Angestellte der verschiedenen Dienste dieser allseitig durchgegliederten Bantu-Gemeinde. Die leitenden Verwaltungsangestellten waren 1962 noch Europäer. Jedoch stand die Einsetzung eines Bantu-Stadtrates (City Council) bevor. In der Stadt gibt es Kirchen verschiedener Missionen, ein Predigerseminar der Nederduits-Gereformeerde Kerk, ein Krankenhaus der röm.-kath. Jubilee Mission, eine kirchliche Blindenanstalt, eine große Schule mit guten Schulgebäuden und Lehrerhäusern — der Schuldirektor besitzt ein Auto und beschäftigt Bantu-Dienstboten —, ein Einkaufszentrum (in Händen von Bantu) und — als Besonderheit — die Stahl-Rohr-Möbel-Fabrik des Bantu-Unternehmers Habakuk. Er ist der erste und — bis dahin — einzige Bantu-Unternehmer in Südafrika. In seiner Fabrik (Habakuk Cane Factory), deren Lieferwagen man auf den Straßen Südafrikas begegnet, läßt er vorgefertigte Stahlgestelle von Möbeln von Hand mit Hongkong-Rohr umflechten, das er mit Unterstützung der Regierung importiert. Seine Möbel sind auch bei Europäern beliebt. Er bemüht sich um Exportmöglichkeiten. Habakuk knüpft an eine Korbflechttradition der Bantu Transvaals an, hat dieses Handwerk selbst erlernt und erhielt zur Gründung seines Betriebes billige Mittel aus der staatlichen Bantu-Investitionsgesellschaft (*Bantoe Investment Corporation*), deren Aufgabe es ist, jedes erfolgversprechende Bantu-Projekt (Handel, Handwerk, Industrie, Bergbau usw.) zu finanzieren. Die Belegschaft des Habakuk-Werkes 1962: das Ehepaar Habakuk, 1 Kontorist, 28 gelernte Binder, 4 sonstige Arbeiter — alle Bantu. Der Lohn betrug für die 45-Stunden-Woche des Binders im Durchschnitt 56 DM (Verdienst im Goldbergbaugebiet Stilfontein, westlicher Witwatersrand, wöchentlich etwa 58,50 DM zuzüglich Unterkunft und Verpflegung).

Die Elektrifizierung des Ortes stand bevor, Wasser erhielten die Haushaltungen aus oberirdischen Tanks, von denen die Hausfrauen — alter Gewohnheit gemäß — gern ihre Krüge und Kanister auf dem Kopfe nach Hause trugen. Die Entfernungen sind sehr kurz, die Begegnungen mit Nachbarinnen am Zapfhahn offensichtlich willkommen.

Die Regierung baut Wohnhäuser, die gemietet oder gekauft werden können. Das Haus mit 3 Zimmern nebst Küche, WC und Bad kostet 19,50 DM Miete im Monat oder — beim Kauf — 1220 DM, die in Raten, die etwa der Monatsmiete entsprechen, abgezahlt werden können. Die neueren Wohnungsbauten mit 3—4 Zimmern waren 1962 nocht nicht bewertet. Es besteht auch die Möglichkeit, Eigenheime zu errichten.

Diese gleichen dann gewöhnlich den Häusern des europäischen Mittelstandes. Das zugehörige Grundstück kostet 560 DM. Die Bauwilligen leben in diesem Falle gewöhnlich auf ihrem Grundstück in sehr billigen, aus Wellblech und anderem Material erstellten Behelfsheimen, bis sie materiell in der Lage sind, ihr Haus zu bauen (*vgl. Bilder 5, 6*).

c) Die Bantu-Stadt Umlazi

Hart südlich von Durban entsteht die Stadt Umlazi. Ihre Bewohner arbeiten in Durban. Sie nimmt die Menschen auf, die aus der Elendsstadt Cato Manor umgesiedelt werden müssen, die nach und nach abgerissen wird.

Umlazi wird von der Stadt Durban im Auftrage und auf Kosten des Staates gebaut im hügeligen Unterlaufgebiet des Umlazi River. Es ist für 150000 Einwohner geplant und kostet 315 Mill. DM. Unter europäischer Leitung werden Bantu-Bauunternehmer angesetzt, die etwa 2300 Bantu-Bauarbeiter beschäftigen. Die Stadt wird ein vollständig eingerichtetes Gemeinwesen mit allen Berufen und Einrichtungen werden, die sämtlich in der Hand von Bantu — hier vornehmlich Sulu — liegen werden. Das Normal-Wohnhaus — nach den Plänen des Wissenschaftsrates der Republik von Südafrika so praktisch und billig wie möglich — umfaßt 2 Schlaf-, 1 Wohnzimmer, Küche, Bad, WC und ist mit fließendem Wasser und elektrischem Licht ausgestattet (beide aus besonderem Fonds ohne Anrechnung auf die Miete, die sonst zu hoch sein würde). Der Erstellungspreis beträgt etwas über 3000 DM je Haus, die Miete etwa 32 DM/Monat, die monatliche Kaufrate rund 29 DM. Für den Bau von Eigenheimen sind ebenfalls Grundstücke verfügbar. Die bereits bewohnten Häuser sind fast alle mit europäischen Möbeln ausgestattet (nicht selten solchen wie Klavier, Strickmaschine, Radiogerät). Der Arzt und seine Frau (Sulu natürlich), die vorübergehend außerdem auch die alte Praxis in Cato Manor versehen, waren sehr zufrieden mit dem Wechsel. Das Einkaufszentrum ist branchenmäßig voll besetzt. Die Lebensmittelläden unterstehen der Kontrolle durch das staatliche Gesundheitsamt und würden auch europäischen Ansprüchen genügen. Der Anblick der Straßen und Plätze der Stadt leidet unter dem Unvermögen der Bantu, Ordnung (die Straßen frei von Abfall) zu halten, und ihrer Unlust, von dem Angebot der Regierung Gebrauch zu machen, kostenlos zur Verfügung gestellte Samen, Setzlinge, Pflanzen, Sträucher und Bäume für die Verschönerung ihrer eigenen Gärten sowie der Anlagen ihrer Stadt zu erwerben und zu verwenden. Diese und andere junge Bantustädte sehen daher vorläufig noch trostlos kahl aus — zumal in der Trockenzeit. Einer der Lehrer von Umlazi, der hier als Missionsschüler der Church of the Province aufgewachsen ist und sich in seinem neuen (Serien-)Heim glücklich fühlt, begrüßte die moderne Entwicklung mit bewegten Worten und beklagte, daß seine Landsleute „unzivilisiert und faul" seien, freute sich jedoch darüber, daß sie die Vorteile der neuen Entwicklung einzusehen begännen. Für ihn bedeute es ein großes Glück, daß man den Bantu gestatte und es ihnen durch Gewährung materieller Hilfe ermögliche, sich in der neuen Zeit ihren Anlagen und ihrer Tradition gemäß zu entwickeln. Er sei gegen Rassenvermischung (*vgl. Bild 7*).

d) Die Bantu-Stadt Magabeni

Als sogenannte Grenzindustrie wurde das Zellulosewerk Saiccor (Rohstoff: Eukalyptusholz aus den Forsten der östlichen Randstufe mit Südostpassat-Sommerregen) gegründet und von italienischen Fachleuten 1954 gebaut. Es wird mit Bantu-Arbeitern (Sulu) unter italienischer Leitung betrieben und beschäftigt auch Südafrikaner in Aufsichtspositionen. Saiccor ist ein Privatbetrieb, der ein Drittel seines Anfangskapitals aus Mitteln der staatlichen Industrial Development Corporation erhielt. Die Bantu-Arbeiter kommen aus der in unmittelbarer Nachbarschaft im Mtuli-Reservat neu ausgelegten Stadt Magabeni, wo sie ihren Arbeitslohn — wie in allen ähnlichen Fällen — verzehren. Bei guter Beaufsichtigung arbeiten die Sulu zuverlässig.

Die Standortbedingungen des Werkes sind: Eukalyptusholz, Energie aus Natal-Kohle, Wasserreichtum des Umkomaas-Flusses, naher Hafen (Durban, Produktion exportbetont), Arbeitskräfte des Reservats.

Der Lohn ist grundsätzlich nicht nach Rassen differenziert. Jedoch arbeiten sich Europäer schnell in besser bezahlte Posten hinauf. Für die im Betrieb zu leistende Handarbeit gibt es drei Lohnstufen:

unterste Stufe: etwa 38 DM/Woche
mittlere Stufe: 51—83 DM/Woche
höchste Stufe: 86—95 DM/Woche

Die Löhne werden jährlich dem Lohnniveau Natals angepaßt. Die Belegschaft bestand (1962) aus 850 Bantu und 400 Europäern. Die Bantu sind bis auf wenige Handwerker angelernte Arbeiter — für den Holzhof, die Maschinen, aber auch für Büro, Laboratorium und den Kraftfahrzeugpark. Sie erhalten ärztliche Versorgung und Arbeitskleidung kostenlos und bezahlen für das warme Kantinenessen 0,14 DM. Die Speisekarte berücksichtigt die Eßgewohnheiten der Bantu (Brei aus Mais und Hirse, Gemüse, dreimal wöchentlich Fleisch). Dazu gibt es zweimal am Tage je etwa 1 Liter des aus Maismehl bereiteten säuerlichen alkoholfreien Getränks Mahawu, dessen Geschmack auch dem Europäergaumen behagt. Ein *Bantu Consultative Committee*, das die Belange der Bantu-Arbeiter wahrnimmt, tagt wöchentlich einmal. Das Betriebsklima ist, wie der stets freundliche Grußaustausch zwischen Europäern und Bantu zeigte, augenscheinlich gut, die Fluktuation der Arbeiter mit 3,5% der Belegschaft im Monat auffällig gering.

Saiccor ist sich seiner Aufgabe als Grenzindustrie bewußt, nicht nur Arbeitgeber, sondern auch Ausbildungsstätte und — gegebenenfalls — technischer Helfer für Gründungen innerhalb des Bantu-Gebietes zu sein. Die Erfahrungen des Betriebes haben jedoch die leitenden Europäer davon überzeugt, daß die Entwicklung der Bantu-Gebiete ein langwieriger Prozeß sein wird. Die Bantu beginnen das selbst einzusehen. Das hat dazu geführt, daß die politischen Agitatoren aus den fortgeschritteneren und politisch regsameren und ungeduldigeren Bantu-Städten um Johannesburg merklich an Boden verlieren. Diese hatten auf schnellere Beteiligung der Bantumitglieder der Belegschaft an leitenden Stellen gedrängt. Wegen der noch mangelhaften Qualifikation der Bantu für derartige Aufgaben hätten solchen „Führungskräften" europäische Fachleute als Strohmänner beigegeben werden müssen.

Aus der praktischen Arbeit im Betrieb ist dem Saiccor-Bantu die Einsicht erwachsen, daß es so nicht geht. Am Beispiel der weißen Vorarbeiter sieht er, daß und wie gediegen gearbeitet werden muß, daß man auch in den einfachsten Produktionsprozessen mitdenken und gegebenenfalls Entscheidungen fällen muß, was dem Bantu wenig liegt. Der Bantu-Intellektuelle überschätzt sich und seine Landsleute leicht. Er übersieht, daß den Bantu besonders eine wichtige Voraussetzung der europäischen Industrie-Nationen fehlt: die Tradition einer breit gestreuten und qualitativ hoch entwickelten Handwerkerbevölkerung (*trade tradition*). Einflüsse aus anderen Teilen Afrikas und der Welt machen ihn ehrgeizig und ungeduldig und trüben seinen Blick für die reale Lage. Außerdem war seine Ausbildung — auch wenn er Akademiker ist — zumeist nicht dazu angetan, ihn im Denken selbständig, d. h. kritisch und selbstkritisch, zu machen.

Die Pendler-Stadt Magabeni liegt 1,6 km vom Werk entfernt auf Bantu-Gebiet. Für den Berufsverkehr hatte zunächst ein Inder eine Buslinie eingerichtet. Jedoch waren 1962 Bestrebungen im Gange, ein Bantu-Busunternehmen zu gründen, wie es andere Bantu-Städte bereits besitzen. Nach der Art seiner Planung, seiner Auslegung, dem Haustyp usw. gleicht Magabeni den Bantu-Städten, die überall in Südafrika entstanden sind und gebaut werden. 1962 waren 415 Häuser fertig, bis Ende 1963 sollten weitere 350 stehen. 345 der 415 Wohnungsinhaber arbeiteten bei Saiccor, der Rest in anderen Berufen bzw. Fabriken. Die Hausmiete beträgt etwa 22 DM. Wer sich entschließt, das Haus für 3350 DM zu kaufen, zahlt im Monat nur 18,20 DM, da er die Instandhaltungskosten übernimmt — eine Regel, die in allen neuen Bantu-Städten gilt. Für Privatbauten ist ebenfalls Gelände vorgesehen. Elektrisches Licht fehlte 1962 noch, Wasser war an vielen Zapfstellen zu haben, Läden aller Art sowie Verkaufsstände für Reservatbauern (knapp 3 DM Standgeld im Monat), Schuster- und Schneiderstuben usw. waren vorhanden ebenso wie die schulische und religiöse Betreuung. Das hügelige Gelände, dem die Bantu im Laufe der Zeit sein Baum- und Buschkleid geraubt haben, kann sich wieder in eine liebliche Landschaft verwandeln, wenn die Bürger Magabenis in ihre Hausgärten und öffentlichen Anlagen die Bäume, Büsche und anderen Gewächse pflanzen, die ihnen die Regierung umsonst zur Verfügung stellt. Tausende von Bäumen und Bananenstauden waren im Rahmen der Bauarbeiten bereits eingepflanzt worden. Von Gartenwettbewerben verspricht man sich eine Entfaltung der Eigeninitiative der neuen Bürger Magabenis. — Alle Städte Südafrikas haben, als sie gegründet wurden, kahl ausgesehen — auch Kapstadt und Pretoria. Ihre Bürger gaben ihnen im Laufe von Generationen ihre heutige Schönheit (*vgl. Bilder 8, 9*).

e) Die Bantu-Stadt Zwelitsha

Am Rande von Kings William's Town, an der Grenze zu einem der zerrissenen Territorien des Bantu-Gebietes Ciskei, hat die *Manchester Cotton Manufacturers Company* in Zusammenarbeit mit der südafrikanischen *Industrial Development Corporation* ein Textilwerk als Grenzindustrie angelegt, das (1962) 250 Europäer und 3000 Bantu beschäftigte. Eine Spinn- und Webschule ist der Fabrik angeschlossen.

Die Bantu-Arbeiter wohnen in der nahen Bantu-Stadt Zwelitsha (etwa 9000 E), die 1962 noch nicht voll ausgebaut war.

Zweck, Bauart und Organisation gleichen den Städten, die oben geschildert wurden. Der herrschende Typ des Wohnhauses ist das Vier-Zimmer-Haus, die älteren Häuser haben sogar die an der Traufseite durchlaufende überdachte Veranda (*stoep*) des Burenhauses. Elektrisches Licht und Bad gab es 1962 noch nicht, das Klo-Häuschen ersetzte das hausinterne WC. Das Wasser lieferten Zapfstellen in geringer Entfernung von den zugehörigen Wohnungen. 1550 dieser Häuser waren 1962 fertig, davon 600 von April 1960 bis März 1962 entstanden. Alle Häuser sind von Bantu-Unternehmern gebaut. Diese erhielten für jedes Wohnhaus das Material und etwa 450 DM, für die Fundamente je nach Bodenart 45—67 DM. Die Miete für die vorhandenen 7 verschiedenen Haustypen liegt zwischen 21,50 und 50,50 DM im Monat einschließlich Müllabfuhr und sonstiger städtischer Dienste. Bei Kauf können diese Häuser in 10—15 Jahren abbezahlt werden. Die ländlichen Bantu, die hier einziehen (vor allem Fingo), legen sich sofort nette Blumen- und Gemüsegärten an, so daß die Siedlung schnell einen freundlichen Anstrich erhält. Privatbauten sind auch hier in bestimmten Stadtteilen zugelassen, damit sich die gut verdienende Bantu-Oberschicht ihrem Einkommen entsprechend entfalten kann. Es gibt einen Busunternehmer, dem seine 10 Busse ein Jahreseinkommen von über 150000 DM einbringen, einen Kaufmann mit etwa 2 Millionen DM Jahresumsatz, wohlhabende Einzelhändler usw. Diese Menschen bauen sich Häuser im Stile begüterter Europäer (*vgl. Bild 10*).

Die Abwässer der Fabrik nutzt übrigens eine Bantu-Milchwirtschaftsgenossenschaft, deren Erzeugnisse Zwelitsha abnimmt.

3. Die Schulen und Hochschulen als Gestalter der Bantu-Kulturlandschaft

In der Kulturlandschaftsgestaltung haben die vielen allgemeinbildenden und Fachschulen — vor allem die Landwirtschaftsschulen mit ihren ausgedehnten Einrichtungen und Mustergehöften — durchaus eine wesentliche Bedeutung. Hier soll jedoch nur von den Bantu-Universitäten die Rede sein, die schon durch ihren Reichtum an Gebäuden das Bild der Bantu-Kulturlandschaft stark beeinflussen.

Für die Bantu bestehen — getrennt nach Sprachgruppen — bisher drei Universitäten:

1. Fort Hare bei Alice (Ciskei) für die Sprachgruppe der Xhosa (Trans- und Ciskei);
2. Ngoye für die Sulus (unweit Empangeni/Nord-Natal);
3. Turfloop für die Nord-Sotho, Tsonga, Venda (bei Pietersburg/Nord-Transvaal).

Ihre Gebäude sind modern, ihre Institute allen Anforderungen neuzeitlichen akademischen Unterrichts gewachsen, ihre Lehrkörper bestehen nicht aus dem wissenschaftlichen Abschaum, sondern sind hoch qualifiziert. Die Zahl der idealistischen Bewerber um die entsagungsvolle Arbeit fern von den Zentren europäischer Kultur und Zivilisation gestattet es, die Besten auszuwählen und anzustellen. In zunehmendem Maße wachsen Bantu zu Assistenten, Dozenten und Professoren heran. Einen

wesentlichen Teil des Universitätskomplexes nehmen die Studentenheime, die Gebäude mit Speise-, Versammlungs-, Leseräumen usw., die Wirtschaftsgebäude, Sportanlagen und sonstige Einrichtungen ein.

Während Fort Hare, das bereits 1916 (von schottischen Presbyterianern) gegründet wurde, von einer europäisch geprägten Kulturlandschaft umgeben ist, liegen Ngoye und Turfloop (gegründet 1960) inmitten des Bantu-Landes, dem sie als kulturelle Zentren dienen sollen. In Ngoye stehen die Sulu-Gehöfte neben den modernen Bauten der Universität. Die Einflüsse, die von den Bantu-Universitäten in Zukunft auf ihre nähere und weitere Umgebung ausstrahlen und sich unter anderem in der Gestaltung der Kulturlandschaft äußern werden, lassen sich vorläufig nicht übersehen (*vgl. Bilder 11, 12*).

C. Das Problem des Hineinwachsens der Bantu in die ihnen von Europäern hergerichtete Kulturlandschaft

Die Europäer haben rund 300 Jahre gebraucht, um die Methoden des Wirtschaftens und der Landschaftsgestaltung herauszufinden und sich anzueignen, die der Raumnatur Südafrikas gemäß sind. Die einzelnen Siedlergruppen bewältigten diese Aufgabe verschieden schnell. Diejenigen Buren, die im Kapland früh seßhaft wurden und es blieben — vor allem in den klimatisch günstigen Landstrichen um Kapstadt und entlang der Südküste —, sowie die Engländer und Deutschen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts ankamen, sofort seßhaft wurden, die Tradition Europas mitbrachten und diese nur der neuen Heimat anzupassen brauchten, fanden in relativ kurzer Zeit wirksame Maßnahmen zur wirtschaftlichen Nutzung der Natur und zur Erhaltung ihrer Produktionskraft. Für die einwandernden Fachleute nicht-landwirtschaftlicher Berufe (Bergbau, Industrie, Handwerk, Handel, Verwaltung, Schulwesen, Religion, Gesundheitswesen usw.) war die Aufgabe auf Grund ihrer Vorbildung ohnehin einfacher, wenn auch nicht problemlos. Die früh seßhaft gewordenen Farmer und die Angehörigen der städtischen Berufe wurden die Lehrmeister derjenigen, die erst nach einem langen Wanderleben vor die Aufgabe gestellt wurden, als Farmer raumgenügsam zu werden und ihre agrarischen Nutzungsmethoden den physisch-geographischen Verhältnissen des erwanderten Raumes anzupassen sowie sich darüber hinaus allseitig beruflich-arbeitsteilig zu gliedern. Für diesen Prozeß benötigten die Trekburen seit Beginn des Großen Trek mehr als 100 Jahre. Die Masse der Nachkommen der Voortrekker begann erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in die aufbauende Gestaltung der Kulturlandschaft Südafrikas aktiv einzugreifen, indem sie die Methoden übernahmen, die andere entwickelt hatten. Jetzt leiten sie die Geschicke des Landes und geben weiter, was sie erst jüngst selbst gelernt haben. Die Aneignung des Neuen wurde ihnen trotz ihrer stark ausgeprägten konservativen Haltung und ihrer zu Eigensinn neigenden Veranlagung, die ihr Trekkerleben durch die Weite Südafrikas noch gefördert hatte, dadurch erleichtert, daß Europäer zu Europäer sprach.

Die von Europäern gestaltete Kulturlandschaft Südafrikas ist der im Landschaftsbilde objektivierte Geist Mitteleuropas: eine rational geplante Zwecklandschaft, der,

wo die Natur es zuließ, manche — spärliche — ästhetisch-sentimentale Züge zugefügt bzw. erhalten geblieben sind.

Jetzt aber spricht der Europäer zum Bantu und mutet diesem Denk- und Verhaltensweisen zu, die ihm fremd sind. Der Bantu-Mann soll Bauer werden. Er soll sich von der Masse seines geliebten, wenn auch wirtschaftlich wertlosen Viehs trennen, er soll sein Leben lang, und zwar sorgfältig, beständig und mit wissenschaftlichen Methoden, die er sich aneignen muß, Arbeiten verrichten, die bisher Angelegenheit der Frau waren. Man verlangt von ihm, daß er plant und rechnet und sich auf die Ansprüche des Marktes einstellt nach Quantität, Qualität und Termin. Die Uhrzeit soll bestimmenden Einfluß auf sein Leben gewinnen. Dieses und anderes, was nötig wird, ist so viel auf einmal, daß eine Generation es schwerlich bewältigen wird.

Menschen, die jahrelange Erfahrungen mit Bantu haben, rechnen nicht damit, daß es der lebenden Bantu-Generation gelingen wird, sich ihrer neuen, europäisch konzipierten Agrarlandschaft einzufügen, geschweige denn, sie weiterzuentwickeln. Einigen Bantu-Bauern wird es gelingen. Sie werden wirtschaftlich erstarken, andere werden zurückfallen, ausscheiden. Die Folge wird sein, daß die Dörfer sich trotz gleicher Startbedingungen sozial differenzieren werden und die Bantu-Bauern auch dieses Stadium der Entwicklung, das bisher keinem Europäervolk erspart geblieben ist, nicht überspringen können.

Für den zukünftigen Bantu-Städter ist die Lage etwas anders. Die vom platten Bantu-Heimatland verdrängten Menschen werden sowieso nur über eine Berufsausbildung, die ihnen sehr schwer werden wird, in die neuen Städte gelangen. Ihnen wird ein gewisses Berufsethos mitgegeben werden, und sie werden der Kraal-Atmosphäre entwöhnt sein. Außerdem reflektiert man darauf, daß sich viele Bewohner der jetzigen Bantu-Städte im Europäerland durch die Wirkungs- und Lebensmöglichkeiten, die sich ihnen durch die Entwicklung ihrer Heimatländer eröffnen, zur Umsiedlung in ihre Heimatgebiete entschließen werden. Unter diesen Menschen befinden sich viele, die sich mit der Arbeits-, Lebens- und Denkweise der Europäer so vertraut gemacht haben, daß man ihnen zutrauen kann, die europäischen Geistesgehalte in den jungen Bantu-Kulturlandschaften zu bewahren und zu entwickeln, daß sie in der Lage sein werden, das Bantu-Eigene mit dem Europäisch-Fortschrittlichen zu vereinigen.

Ob es gelingt, die Kulturlandschaft, die europäischen Geist objektiviert (Schwind, 1951), den Bantu zur pfleglichen Fortentwicklung zu übereignen, wird erst die Zukunft lehren.

Um den Bantu diesen Prozeß zu erleichtern bzw. sie überhaupt für ihn zu gewinnen, bleibt möglichst viel von ihrer alten Kulturlandschaft erhalten: Sie dürfen die Haus- und Gehöftform wählen und entscheiden sich in ihren dörflichen Neu-Siedlungen vorwiegend für die Kegeldachrundhütte. Das Mehrhütten-Gehöft und die lockere Bauweise dürfen sie beibehalten. Ihnen bleiben ihre Kulturpflanzen, die ihnen als Nahrung vorläufig unentbehrlich sind. In keiner Siedlung wird das Vieh, an dem der Bantu sehr hängt, ganz abgeschafft. Allerdings vermindert sich seine Kopfzahl und verbessert sich seine Qualität mit dem Ziel, auch Rinder, Schafe,

Ziegen wirtschaftlich nutzbar zu machen. In vielen Siedlungen — auf Stammesland — behalten die Häuptlinge und ihre Ältesten-Räte vorläufig das Recht, Land zuzuteilen.

Jedoch wird es wohl nicht ausbleiben können, daß die unausweichliche beruflich-arbeitsteilige Gliederung die alten Familien-, Sippen- und Stammesbindungen löst. Dieser Prozeß wird bei den Bantu, die in den Bantu-Städten innerhalb des Europäergebietes heimisch geworden sind und europäische Lebensformen angenommen haben, seit längerer Zeit beobachtet. Andererseits fallen Bantu, die Arbeitskontrakte auf Zeit (6, 12, 18 Monate) im Bergbau und sonstwo abgeschlossen haben, sowie landwirtschaftliche Saisonarbeiter nach Ablauf ihrer Arbeitsdienstzeit sofort und gründlich in behagliches, untätiges Kraaldasein zurück.

Wenn der Bantu in absehbarer Zeit gleiche Rechte wie der Europäer beanspruchen will, muß er das in Jahren oder Jahrzehnten bewältigen, wofür Europa Jahrtausende brauchte. Er wird das leisten können, wenn er bereit und fähig ist, auf dem aufzubauen, was die Europäer ihm aus ihrem Erfahrungsschatz als Grundlage der Entwicklung anbieten.

Schrifttum

De Kock, M. H. 1924: Selected Subjects in the Economic History of South Africa. Kapstadt—Johannesburg.

De Ridder, J. C. 1961: The Personality of the Urban African in South Africa. London.

Dietzel, K. H. 1934: Die Südafrikanische Union. Ihre Entstehung und ihr Wesen. Berlin.

Flohr, E. F. 1938a: Landschafts- und Wirtschaftsbilder aus deutschen Siedlungen Transvaals und Natals (Südafrika). Z. f. Erdkunde **6** (1938), S. 929—950.

Flohr, E. F. 1938b: „Afrikaner" und „Südafrikaner". Weltanschauliche Triebkräfte in der südafrikanischen Politik. Kolon. Rdsch. **29** (1938), S. 279—312.

Flohr, E. F. 1943: Beobachtungen und Gedanken über Bodenzerstörung im südlichen Afrika. Z. f. Geomorphol. **1943**, S. 267—317.

Flohr, E. F. 1959a: Basutoland. In: Schwind, M.: Die Staaten und Länder der Erde, S. 101ff. Berlin—Hannover—Darmstadt.

Flohr, E. F. 1959b: Südafrikanische Union. In: Schwind, M.: Die Staaten und Länder der Erde, S. 722ff. Berlin—Hannover—Darmstadt.

Flohr, E. F. 1964: Transkei. Geogr. Rdsch. **16** (1964), S. 153—157.

Giniewski, P. 1961: Bantustans. A Trek towards the Future. Kapstadt.

Goodfellow, D. W. 1954: Grundzüge der ökonomischen Soziologie. Das Wirtschaftsleben der primitiven Völker, dargestellt an den Bantu von Süd- und Ostafrika. Zürich—Stuttgart.

Hintrager, O. 1952: Geschichte von Südafrika. München.

Kayser, K. 1957: Gegenwartsprobleme der Landeserschließung des südlichen Afrika. Verh. Dtsch. Geographentag **30** (Hamburg 1955). Wiesbaden, S. 134—146.

„Memorandum" 1956: Government Decisions on the Recommandations of the Commission for the Socio-Economic Development of the Bantu Areas within the Union of South Africa. Pretoria.

Die Naturel in die Suid-Afrikaanse Nywerheidslewe. Referate gelewer op die tweede Jaarvergadering van die Suid-Afrikaanse Buro vir Rasse-Aangeleenthede (SABRA). Stellenbosch 1951.

Die Naturel in die Suid-Afrikaanse Landbou. Referate gelewer op die vyfde Jaarvergadering van die Suid-Afrikaanse Buro vir Rasse-Aangeleenthede (SABRA). Stellenbosch 1954.

Die Naturellevraagstuk. Referate gelewer op die eerste Jaarvergadering van die Suid-Afrikaanse Buro vir Rasse-Aangeleenthede (SABRA). Stellenbosch 1950.

„Race Policy“ 1956: The Pattern of Race Policy in South Africa. Digest of South African Affairs 8 (1956), No 8. Pretoria.
Rhoodie, N. J. und H. J. Venter 1960: Die Apartheidsgedagte. ’n sozio-historiese uiteensetting van sy ontstaan en ontwikkeling. Kapstadt—Pretoria.
Schwind, M. 1951: Kulturlandschaft als objektivierter Geist. Deutsche Geographische Blätter 46 (1951), S. 5—28. Bremen.
Seidel, A. 1900: Transvaal, die Südafrikanische Republik. Berlin.
The Sequel to the Tomlinson Report 1957: Supplementary Fact Paper No. 506. Pretoria.
South Africa in the Sixties. A Socio-Economic Survey. Published by the South Africa Foundation. Kapstadt 1962.
Theal, G. M. 1902: Progress of South Africa in the Century. London-Edinburgh.
Thomsen, H. 1927: Die Verteilung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes in Südafrika. Jena.
„Tomlinson Report“ 1955: Summary of the Report of the Commission for the Socio-Economic Development of the Bantu Areas within the Union of South Africa. Pretoria.
Van de Wall, G. und E. D. Alvord 1954: A Survey of the Food and Feed Resources of the Union of South Africa. Pretoria.
Van der Merwe, P. J. 1938: Die Noordwaartse Beweging van die Boere voor die Groot Trek (1770—1842). Kapstadt.
Van der Walt, A. J. H. 1928: Die Ausdehnung der Kolonie am Kap der Guten Hoffnung. Eine historisch-ökonomische Untersuchung über das Wesen und Werden des Pionierlebens im 18. Jahrhundert. Berlin.
Wellington, J. H. 1955: Southern Africa. A Geographical Study. 2 Bde, Cambridge.
Werle, G. 1935: Landwirtschaft und Industrie in der Südafrikanischen Union unter Berücksichtigung der deutschen Pionierarbeit. Staatswiss. Dissertation Erlangen. Eisfeld.
„Year Book“ 1963 (jährlich): State of South Africa. Economic, Financial and Statistical Year Book for the Republic of South Africa. Johannesburg.